

Gesellschaft



ACTION PRESS / DUKAS

71

Kanon der Populärkultur
Warum immer mehr
Paare ohne Gäste
heiraten. Seite 75

Mutter macht Karriere
Wie Frauen mit Kind
endlich Erfolg im
Beruf haben. Seite 75

Nana Mouskouri
Die berühmteste
Griechin seit Aphrodite
im Interview. Seite 73



PASCAL MORIA

9000 Kicks und Schläge in zwei Stunden: Der Zürcher Freefighter Mirko Kuhn wenige Tage vor seinem Kampf am Volksspektakel «Ready4War». (18. April 2012)

Prügelknaben

Sie brechen sich alle Knochen, würgen sich bis zur Ohnmacht und dreschen in Parkhäusern aufeinander ein. Brutaler Kampfsport ist auch in der Schweiz beliebt wie nie. Warum nur? *Von Carole Koch*

Mirko Kuhn hat sich beim Kämpfen schon fast alles gebrochen. Achtmal die rechte Hand und viermal die linke. Viermal den rechten Zeh und zweimal den linken. Die Nase, die Rippen, das Bein. In den Händen sticht die Arthrose. Im linken Knie pocht seit Tagen eine Entzündung. Für den 26-Jährigen aber ist das noch lange kein Grund, nicht über die Matte zu tänzeln und gegen die Pratte zu kicken. 9000-mal in zwei Stunden. Denn Kuhn will sich bereitmachen für den Gegner, dem er in wenigen Tagen im Schaukampf «Ready for War» gegenübersteht. Er will das tun, was er am besten kann. Was er liebt und wofür er lebt: «Fighten».

Und das scheint populär wie nie. Gemäss dem Schweizer Kampfsport-Verzeichnis «Dojoguide» hat sich die Zahl der Schulen in den letzten acht Jahren verdreifacht. Auf der Beliebtheitskala der Bundes-Studie aus dem Jahre 2008 rangieren Kampfsport und Selbstverteidigung hinter dem Volkssport Schneeschuhlaufen. Das Angebot

der Stile ist explodiert, wovon einige den pädagogischen Grundsätzen von Jugend + Sport nicht entsprechen. Also zu brutal sind. Etwa Mixed Martial Arts (MMA), das in den USA bei Männern zwischen 18 und 34 die viertbeliebteste Sportart ist und jetzt auch hierzulande boomt: eine Art Super-Disziplin, aus den effektivsten Techniken unzähliger Stile gezüchtet, bei der man an Schaukämpfen wie dem «Ready for War» im Zürcher Volkshaus boxt und kickt und wirft und ringt und hebt und würgt, auch wenn der Gegner längst am Boden liegt. In einer für den Laien befremdlichen Brutalität, in einem Ausmass, als sei dieses niedliche Land das alte Rom.

Auch das Topteam-Gym in Glattbrugg erinnert noch nicht lange an die Underground-Ästhetik des Films «Fight Club». Vor wenigen Monaten lagerten hier Pneus. Jetzt pumpen Lautsprecher Hip-Hop-Beats in die Halle, in der es feuchtheiss ist wie in den Tropen. 120 Mitglieder in vier Monaten, lautet die Bilanz des Klubs, den Mirko mit einem Freund gegründet hat. Zwischen schweren Jungs trainieren ein paar zierliche Mädchen. Von

Polizisten bis zu Bankern übt sich hier alles in Elementen des MMA wie Muay-Thai-Boxen oder Brazilian Jiu-Jitsu. So hart, dass sich unter ihren nackten Füssen Seen aus Schweiß bilden. Mirko lässt sich von der Frau in hochhackigen Stiefeln am Hallenrand das triefende Shirt ausziehen, so dass auf seinem Rücken ein tätowierter Gladiator zum Vorschein kommt. Darüber steht in geschwungenen Lettern: Veni, vidi, vici – ich kam, ich sah, ich siegte.

«MMA ist keine Schlägerei, sondern ein Sport», stellt der Automechaniker mit den schüchternen Augen im harten Männergesicht nach dem Training klar. Zu oft ist er mit der moralischen Entrüstung darüber konfrontiert und mit dem gesellschaftlichen Konsens, dass der Kampfsport zu verurteilen sei. Insbesondere weil diese «Free-Fight-Kämpfe» in Käfigen stattfinden und die Regeln auf ein Minimum reduziert sind. Rittlings mit Fäusten auf das gegnerische Gesicht einprügeln beispielsweise ist erlaubt, Finger in Augen oder Ohren stechen hingegen nicht. Schiedsrichter, Trainer und Kämpfer können jedoch jederzeit abbrechen, wenn es zu handgreiflich wird. «Aber

Rittlings mit Fäusten auf das gegnerische Gesicht einprügeln ist erlaubt, Finger in Augen stechen hingegen nicht.

es ist halt kein Ballett», sagt Mirko fast entschuldigend, der schon als Kind so «wild» war, dass ihn die Mutter ins Judo steckte, wo seine Leidenschaft begann. Durch das knüppelharte Training aber finde er eine Art innere Ruhe und stehe Provokationen im richtigen Leben inzwischen gelassen gegenüber.

Diese kathartische Wirkung gesteht auch Gewaltforscher Gunter A. Pilz dem Kampfsport zu: Als Entladung und Verarbeitung von Enttäuschungen und Frust im realen Leben, als Mittel der Selbstbehauptung und körpereigene Droge beschreibt er das, was Mirko «abgehen» nennt und braucht wie ein Junkie seinen Stoff. Insbesondere das Adrenalin beim Wettkampf, das er als Rausch-Cocktail aus Nervosität und Glück beschreibt, der in seiner Maschine von Körper explodiert, wenn ein besonders harter Gegner k.o. in sich zusammenkracht. Für dieses Gefühl trainiert er wochenlang vier Stunden pro Tag, fünfmal die Woche, manchmal so hart, dass er pro Training einen Liter herausschwitzt und sich übergeben muss. Er würgt Shakes runter und

► Fortsetzung Seite 72